

Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine
in Frankfurt a. M. u. Umgebung.

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar Donnerstags. Sie kostet vierteljährlich 75 Pfg. einschließlich Beleggeld.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., Weiß, Leipzigerstraße 36
Bank-Konto: Deutsche Bank, Frankfurt a. M.
Briefadresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M., Weiß
Drachnadrachten: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.
Telephon: Amt Lomanus 1701.

Anzeigenpreis: Zeitungs 6 Spaltig 20 Pfg. im Reklameteil 50 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratenaufnahme wird Mittwoch geschlossen.

Nr. 43.

Frankfurt a. M., den 24. Oktober 1914.

I. Jahrgang.

Sie wollen.

Von Rudolf Alexander Schröder.

Sie wollen dir das Land verwüsten,
Den Acker, der die Früchte trug,
Im Dunkeln schlicht der Scheele Trug;
Jetzt prunkt am offenen Tag ihr Lüften.

Sie kommen her von allen Enden,
Mordtadeln in verruchten Händen,
Auf, Brüder, helft dem Vaterland,
In eurem Blut erstickt den Brand!

Sie wollen dir das Brot entreißen,
Das deine Frau'n und Kinder nährt,
Der durch die blanke Scholle fährt,
Dir in der Sauf den Pflug zerfahmelien.

Das Dach dir überm Haupte pfänden,
Dich als den Knecht der Knecht schänden,
Auf, Michel, haß du nicht dein Schwert?
Der ist ein Schuft, der sich nicht wehrt.

Sie wollen dir das Meer versperren,
Das donnern deine Küsten legt;
Doch eh man sie in Felsen schlegt,
Wird sich die freie Flut empören.

Sie wird, von innerem Dorn geschwollen,
Ein Berg, auf den Verräter rollen,
Bis all sein Wahn und seine Macht
Begraben liegt in grüner Nacht.

Sie wollen dir das Wort erwidern,
Das dich mit deinen Nachbarn eint,
Daß du soweit die Sonne scheint,
Nicht Richter findest oder Bürgen.

Wenn sie mit unverschämtem Leugnen
Vor allen Völkern fälschlich zeugen,
Als wenn des deutschen Namens Ehr
Ein Kinderpoti geworden wär.

Sie wollen dich im Schlaf beschleichen,
Dich fesseln, eh du noch erwacht;
Nun hat Gott selber angefaßt
Dir im Senit sein Flammenschilden.

Dich angehaucht mit seinem Odem,
Daß durch den bögenqualm und Brodem
Den ihre feige Tüde schuf,
Du hörest seines Herren Ruf.

Ich will, so spricht er, mit euch liegen;
Und wären sie ein solches Heer
Wie Laub im Wald, wie Sand am Meer,
Sie sollen euch nicht unterkriegen.

Bereitet winkt in meinen Hallen,
Für jeden Helden, der gefallen,
Des Vaterlands getreuer Sohn,
Ein Ehrenplatz vor meinem Chron.

Ich will, daß noch die Friedenstische
Mit grünem Schattent euch ergebt,
Daß, den ich selber hingeseht,
Des Deutschen Kaisers Stuhl nicht weiche

Ich will mit euren Feinden schalten,
Bis sie gewahren und behalten
Für aller Völkertage Reß,
Daß Gott die Selnen nicht verläßt.

Ueber Schußwaffen und Schußwunden im gegenwärtigen Kriege.

Von Geh. Rat Prof. Dr. K. Bruns-Tübingen, Generalarzt a. I. s.

S. R. G. Alle unsere Hoffnungen und Sorgen weilen bei unseren tapferen Kriegeren im Feindeslande, und auf aller Lippen liegt die bange Frage, welche Verluste sie durch die feindlichen Waffen erleiden werden. Während der langen Friedensjahre sind ja die Kriegswaffen aller Mächte so außerordentlich vervollkommen worden, daß vielfach die Befürchtung laut geworden ist, der gegenwärtige Krieg werde, im Vergleich zu unserem letzten Kriege mit Frankreich, eine erschreckend starke Vermehrung der Opfer an Toten und Verwundeten bringen. Allein glücklicherweise ist die Zahl dieser Opfer nicht allein von den Fortschritten der Waffentechnik abhängig. Denn diese haben alsbald Änderungen der Kriegstaktik im Gefolge, welche die Verluste vermindern. Auch sind keineswegs alle Verbesserungen der Feuerwaffen dazu angetan, die Verluste zu vermehren, sondern können zum Teil sogar die Verwundungsfähigkeit herabsetzen (Verfeinerung des Kalibers, Mantelgeschosse.) Endlich ist unsere heutige Wundbehandlung und Verwundetenpflege in ständiger, unzähliger Verwundeten zur Heilung zu bringen, die früher von tödlichen Wundkrankheiten dahingerafft worden sind.

Ich will versuchen, die bisher bekannten Tatsachen und Erfahrungen über die Wirkung der gegenwärtigen Kriegswaffen zusammenzufassen, um Anhaltspunkte über die voraussichtlichen Verluste im Vergleich zu unserem letzten Kriege zu gewinnen. Vielleicht gelingt es diesen Ausführungen, manche übertriebenen Befürchtungen zu beschwichtigen.

Werden wir zuerst einen raschen Blick auf die Handfeuerwaffen der kriegführenden Mächte. Denn in allen Kriegen machen die Verwundungen durch Infanteriefeuer im Vergleich zu denen durch Artilleriefeuer den Hauptanteil, 70—90 Prozent, aus. Diesen gleich zu achten sind die Verwundungen durch Maschinengewehre, welche dieselben Geschosse verfeuern. Die Verwundungen durch blanke Waffen betragen stets nur 1—2%.

In den letzten großen Kriegen hatten

Deutsche	1870/71	Verluste durch Gewehrfeuer	89%
		Artilleriefeuer	8,2%
Franzosen	"	"	"
		Gewehrfeuer	70%
		Artilleriefeuer	25%
Russen	1904/5	"	"
		Gewehrfeuer	85,7%
		Artilleriefeuer	11,3%
Japaner	"	"	"
		Gewehrfeuer	76%
		Artilleriefeuer	15%

Aus diesen Zahlen läßt sich auch sehr anschaulich die eheerue Regel entnehmen, daß eine Truppe von derjenigen Waffe, in der sie unterlegen ist, schwerere Verluste erleidet. Im Krieg 1870/71 war die deutsche Artillerie der französischen überlegen, dagegen das deutsche Infanteriegewehr entschieden minderwertig. Es war das Hündnadelgewehr — Kaliber 15 mm, Anfangsgeschwindigkeit 200 ms, Schußweite 800 m — und stand dem französischen Chassepotgewehr gegenüber — Kaliber 11 mm, Anfangsgeschwindigkeit 420 ms, Schußweite 1800 m —, das auf mehr als die doppelte Entfernung reichte!

Gegenwärtig sind die kriegführenden Mächte mit ziemlich gleichartigen Handfeuerwaffen ausgerüstet. Es sind Kleinkalibrige Repetiergewehre mit rauchschwachem Pulver und Mantelgeschossen, die anstatt der früheren zylindrischrundköpfigen Form neuerdings in den meisten Heeren die Form der „Spitzgeschosse“ (S. Geschosse) haben. In einzelnen haben die Geschosse der kriegführenden Mächte folgende Besonderheiten, die für die Verwundungen von Belang sind.

Deutschland: Gewehre 98 Kaliber 7,9. S. Geschos aus Hartblei mit nickelkupferplattiertem Stahlmantel. Länge 28 mm, Gewicht 10 g. Anfangsgeschwindigkeit 885 ms. Schußweite 4500.

Oesterreich: Männlicher Kal. 8 mm. S. Geschos. Anfangsgeschwindigkeit 860 ms.

Frankreich: Lebel M. 86/93. Kal. 8 mm. (Das schlechteste Gewehr aller Großstaaten, weil Vorderkammernmagazin und daher jede Patrone einzeln geladen werden muß.) S. Geschos aus massivem Kupfer mit galvanischem

Kupferüberzug (Metallvergiftung im Körper ausgeschlossen!) Länge 39,2 mm, Gewicht 12,8 g. (Mit einem feinen schwarzen Streifen an der Stelle der Einfügung in die Hülse: harmloser Lackring zur Dichtung!) Anfangsgeschwindigkeit nur 720 ms, daher geringere Rasanz in nahen und mittleren Entfernungen.

Rußland: Mosim M. 91. Kal. 7,6. S. Geschos, 25 mm lang, 9 g schwer. Anfangsgeschwindigkeit 860 ms.

England: Lee Enfield. Kal. 7,7 mm. Mantelgeschos zylindrischrundköpfig, mit Nickelkupfermantel. Länge 31,5 mm, Gewicht 14 g. Anfangsgeschwindigkeit 713.

Belgien: Mauser M. 89. Kal. 7,6 mm. Geschos zylindrischrundköpfig, mit Nickelkupfermantel. Länge 30 mm, Gewicht 14 g.

Die Spitzgeschosse zeichnen sich durch leichteres Gewicht, höhere Anfangsgeschwindigkeit, stärkere Rotation, größere Rasanz und Schußweite aus. Wie die Erfahrungen mit dem türkischen Spitzgeschos (Kal. 7,6) in den letzten Balkankriegen gelehrt haben, setzen die Spitzgeschosse bei geradlinigem Durchschuß sehr enge schüsselförmige Wundkanäle mit kleinsten Ein- und Ausstrichen in der Haut. Da der Schwerpunkt im Spitzgeschos hinter der Mitte liegt, hat es Neigung zu pendeln, sich quersustellen und zu überschlagen, wodurch größere Weichteil- und Knochenverletzungen, sowie häufiger Stetschüsse (stehen bleibende Geschosse) erzeugt werden.

Von den Geschossen der Feldartillerie war die Wirkung der Granaten auf die Truppe durchschnittlich eine geringere als die der Schrapnells. Sie erzeugten in der Nähe durch große Sprengstücke die allerschwersten Verletzungen, aber die lebendige Kraft der Granatsplitter erschöpfte sich auf relativ kurze Entfernungen, so daß hier die Verletzungen durch matte und kleine Granatsplitter keine schweren waren. Das Hauptartilleriegeschos im Feldkrieg ist das Schrapnell: Die Hüllkugeln haben manche Ähnlichkeit mit der Wirkung der früheren Gewehrbleigeschosse. Es sind Hüllkugeln aus Hartblei von 10 g. Gewicht, von denen 300 und 500 als Füllung dienen. Im Moment des Krepiens des Schrapnells werden die Hüllkugeln frei und erhalten die Geschwindigkeit des Geschosses, um sich als Streuungskegel im Ziele auszubreiten. Die Bleikugeln deformieren sich leicht, bleiben häufig in der Wunde stecken und bewirken größere Ein- und Ausstrichöffnungen, welche in Verbindung mit dem häufigen Dineinreißen von Kleidungsstücken der Infektion der Wunden günstige Eingangspforten bieten. Nennlich häufig sind auch mehrfache Verwundungen desselben Mannes.

Wie gestalten sich nun die Verluste durch diese Kriegswaffen? Wie groß sind die Gesamtverluste im Verhältnis zur Gefechtsstärke der Armeen? Wie ist das Verhältnis der Zahl der auf dem Schlachtfeld Gefallenen zu der der Verwundeten? Wie sind die Heilungsaussichten der Verwundeten?

Die Antwort können uns allein die Berichte aus dem russisch-japanischen Kriege 1904/05 geben, dem ersten Kriege mit Massenheeren seit Einführung des Kleinkalibers, zugleich ein Feld-, Festungs- und Seekrieg. Die Berichte, zum Teil von deutschen Feldärzten, sind hinreichend genau und zuverlässig, und auch vom preußischen Generalstab ist eine Statistik der Verluste in diesem Kriege im Vergleich zum Kriege 1870/71 berechnet worden. Aus den letzten Balkankriegen liegen zwar zahlreiche kriegsärztliche Veröffentlichungen vor, aber keine zusammenfassenden Berichte über die Verluste der einzelnen Armeen.

Die russische Armee war 699 000, die japanische 650 000 Mann stark. Das Charakteristische des Krieges war, daß nicht mehrere Armeen auf getrennten Kriegsschauplätzen sich schlugen, sondern die beiden Heere auf der einzigen Bekämpfungslinie sich gegenübertraten, und daß die Schlachten viel länger gedauert haben, weil es infolge der erhöhten Wirkung der Schußwaffen nur unter Ausnutzung der Geländebestimmungen oder in der Dunkelheit möglich war, ohne große Verluste über weite Strecken an den Feind heranzukommen. Kommen doch auf 4 große Schlachten in Ostasien 40 Schlachtstage, während in unserem letzten Kriege mit Frankreich auf 18 Schlachten nur 27 Schlachtstage kommen. Die Entscheidung fiel nicht wie vielfach angenommen wird, infolge der größeren Schußweite der Feuerwaffen „auf immer weitere Entfernungen“, sondern wieder durch den Nahkampf; denn beinahe die Hälfte der Verwundeten ist auf 1—500 Schritt, drei Viertel auf

1-1000 Schritt getroffen worden. Hierbei hat wegen mangelhafter Schießfertigkeit eine ungeheure Munitionsverschwendung stattgefunden: brauchte doch, wie von maßgebender Seite berechnet worden ist, die russische Infanterie 1050 Patronen, um einen Japaner zu treffen, während die deutsche Infanterie im Krieg 1870/71 nur 175 Patronen verbrauchte, um einen Franzosen zu treffen. (Als allgemeine Durchschnittszahl in früheren Kriegen sind 400 Patronen auf einen Treffer berechnet worden.)

Die Gesamtverluste in absoluten Zahlen und im Prozentverhältnis zu den Gefechtsstärken der Armeen sind aus folgender Uebersicht zu ersehen:

	gefallen	verwundet	Summa
Russen	28,800=4,9%	141,800=24%	170,600=29%
Japaner	47,400=8,8%	173,400=32,1%	220,800=40,9%
Deut. 1870/71	17,300=2,7%	99,600=15,3%	116,900=18%

Die Gesamtverluste des Krieges an Toten und Verwundeten haben sich also um ein Bedeutendes erhöht. Von Wichtigkeit ist, daß nach den Berechnungen des preussischen Generalstabs die Schlachtverluste in der Zeiteinheit (Tag, Stunde) durchschnittlich viel niedriger waren, als im deutsch-französischen Kriege, daß also die größeren Gesamtverluste ihren Grund in der längeren Dauer der Schlachten, also in der erhöhten Waffengewirkung gehabt haben. Den durchschnittlichen Schlachtverlust berechnet der Generalstab für die Russen 16,7%, für die Japaner auf 20,4%, für die Deutschen 1870/71 auf 7,9%. Aber die höchsten Verluste einzelner Armeekorps und Regimenter in einer Schlacht waren nicht höher als früher auf deutscher Seite: das I. sibirische Korps verlor bei Sandevu 25% der Gefechtsstärke, ebenso wie das III. preussische Korps bei Mars-la-Tour; 4 russische Regimenter verloren 41-55%, 4 preussische Regimenter 38-64% der Gefechtsstärke.

Auch das Verhältnis der Gefallenen zu den Verwundeten hat sich ungünstiger gestaltet: es beträgt bei den Russen 1 : 4,9, bei den Japanern 1 : 3,6, bei den Deutschen 1870/71 1 : 5,7. In dieser Hinsicht zeigt die folgende Uebersicht, wie sich die tödlichen Verletzungen auf die Verwundungen der einzelnen Körpertheile verteilen.

Kopf und Hals	Verwundete	15%	Gefallene	54%
Rumpf	"	28%	"	44,45%
Oberer Gliedmaßen	"	24%	"	0,66%
Untere Gliedmaßen	"	33%	"	0,86%

Die tödlichen Verwundungen sind also bei etwas mehr als der Hälfte der Gefallenen Kopf- und Halswunden, bei etwas weniger als der Hälfte Rumpfwunden und nur bei annähernd 2% der Gefallenen Wunden der Gliedmaßen.

Sind also durch die Einführung der kleinkalibrigen Repetiergewehre die Verluste auf den Schlachtfeldern an Toten und Verwundeten größer geworden, so hat doch die neue Waffe zugleich einen legendreichen Ausgleich geschaffen und die Verwundungen so gestaltet, daß die Opfer an Menschenleben nicht zugenommen haben: die Zahl der Schwerverwundeten hat sich vermindert, die der Leichtverwundeten vermehrt. Von den russischen Verwundeten, welche das Schlachtfeld lebend verlassen haben, sind nachträglich 3,6% gestorben, während von den deutschen Verwundeten in Frankreich 11% ihren Wunden erliegen. Es ist also eine dreifach kleinere Verhältniszahl der Verwundeten als früher ihren Wunden erliegen.

Auch die Aussicht auf völlige und rasche Wiederherstellung hat sich über alles Erwarten günstig gestaltet. Im Vergleich zu den früheren großkalibrigen, leicht deformierbaren Weisgeschossen erzeugen die kleinkalibrigen Mantelgeschosse in der großen Uebersahl leichtere Wunden. Dies gilt unbedingt für die Schüsse auf mittlere und weite Entfernungen, während Nahschüsse oft schwere Verletzungen mit explosionsartigem Charakter bewirken. Die Weichteilwunden — % aller Schusswunden — zeigen in der Haut keine Ein- und Ausschüßöffnungen von Kalibergröße und glatte, enge Schußkanäle, die beim Spitzgeschoss sich meist in Form eines Schlitzes darstellen, der an der Wunde oft kaum wahrnehmbar ist. Diese Beschaffenheit der Wunden ist es, die die günstigen Heilungsbedingungen bietet und die größte Gefahr der Schusswunden, die Wundinfektion, verhindert. Dies trifft ganz besonders bei den französischen massiven Kupfergeschossen zu, bei denen nicht leicht Deformierung und niemals Trennung von Kern und Mantel eintritt. Daß bei den Weisgeschossen die gutartige Natur der Wunden in erster Linie dem Geschossmantel zu verdanken ist, geht aus der unendlich grausamen Wirkung der Dumdumgeschosse hervor, denen nur an der Spitze der Mantel fehlt, so daß der Bleikern beim Auftreffen sich staucht oder zerplatzt und den Mantel zerweicht. Jetzt helfen einfache Fleischschüsse in 10-15 Tagen Wundenschüsse, welche nicht durch Eröffnung großer Blutgefäße tödlich enden, verlaufen meist gutartig, wie beispielsweise in unserem südwestafrikanischem Feldzug von 31 durch Geschoss „88“ Verletzten, welche in ärztliche Behandlung kamen, keiner starb, während von 10 durch Bleigeschosse und Revolver Verletzten 4 starben. Etwas günstiger sind auch die Ausschüßten der Schädel- und Bauchschüsse geworden. Dagegen haben die Schußbrüche der Extremitätenknochen viel von ihren Schrecken verloren, da dank den kleinen Schußöffnungen die früher unausbleibliche Vereiterung hinausgehalten wird.

Wie erstaunlich groß die Zahl der Leicht- und Leichtestverwundeten geworden ist, geht daraus hervor, daß von den russischen Verwundeten reichlich der 10. Teil nicht kampfunfähig geworden und in der Front geblieben ist; bei einzelnen Regimentern stieg die Zahl sogar bis auf den 5. und 3. Teil der Verwundeten. Kaum glaublich aber ist es, wie viele Verwundete in kurzer Zeit, also noch während des Krieges, feildienstfähig wiederhergestellt und in die Front zurückgeführt sind (von den deutschen Verwundeten 1870/71 17%). Ein sicherer Gewährsmann hat festgestellt, daß 3 Monate nach der letzten Schlacht bei Mützen von 36133 Verwundeten 16400, also 45%, wieder dienstfähig in der Front standen; bei mehreren Regimentern, bei denen die Untersuchungen vollständig gemacht werden konnten, ist ihre Zahl bis auf 66 und 77% gestiegen. Darunter waren viele, deren Verwundungen früher für

schwer galten, wie Hunderte von Mannschaften mit Schüssen durch die großen Gelenke, „die ganz müde ihren Dienst taten, ohne die geringsten Beschwerden“. Von diesen Geheilten war der siebente Teil sogar in mehreren Schlachten verwundet, darunter solche, die drei-, ja viermal nach ihrer Verwundung wieder in die Front zurückgeführt waren!

Das sind die auf sichere und große Zahlen begründeten Ergebnisse des letzten großen Krieges: mehr Tote und Verwundete, aber von den Verwundeten viel mehr Geheilte. Hier wird unsere deutsche Kriegschirurgie einsehen und die Verwundeten noch in weit größerer Zahl am Leben erhalten. Denn unter Sanitätsdienst im Felde ist in der umfassendsten Weise organisiert, und die Anwendung unserer heutigen Wundbehandlung wird durch die Kleinkaliberwunden außerordentlich begünstigt, so daß es oft genügt, die Wunde mit einem keimfreien Verbande abzuschließen und zuheilen zu lassen.

Wie ungenügend war aber vielfach die Verwundetenpflege auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz. Stand doch der unvollständig ausgerüstete russische Sanitätsdienst häufig vor unüberwindlichen Schwierigkeiten, da alle Schlachten mit einem mehr oder weniger eiligen Rückzug der russischen Truppen endigten. Auch das Transportwesen versagte vielfach in dem unwegsamen Lande, und der Rücktransport der zahllosen Verwundeten auf der einzigen, eingleisigen Bahn in Güterwagen dauerte Tage und Nächte, oft ohne genügende Kleidung, Nahrung, Lagerstätten und ärztliche Aufsicht. Bei der eiligen Kälte erlitten Tausende Frostschäden, „in einem Zuge waren sämtlichen Infanterie die Glieder abgefroren“. Und trotzdem die unerhört hohe Heilungsziffer — dank der gutartigen Natur der Kleinkaliberwunden!

Da dürfen wir die sichere Zuversicht haben, daß unser vorbildlich organisierter Sanitätsdienst und das hochentwickelte Wundheilungsverfahren auch unseren Schwerverwundeten in noch viel größerer Zahl Heilung und sogar völlige Wiederherstellung bringen wird; denn verfallene Eingriffe sind sehr viel seltener notwendig: unsere verwundeten Krieger werden nicht mehr so häufig zu Krüppeln werden. Möge diese Zuversicht unseren tapferen Verwundeten ihr schweres Los erleichtern!

Moltke und der Generalstab.

Ob wohl viele, so fragt ein ungenannt bleibender, aber kundiger Verfasser in „Dahleim“, eine einigermaßen klare Vorstellung haben, was das Wort Generalstabschef bedeutet? Jaugen wir beim geringeren, aber sehr wichtigen an: es muß ein Mann von starker körperlicher Leistungsfähigkeit sein, schon im Frieden, nun erst im Krieg, von gesundem und starken Nerven, ein Mann größter Arbeitsfähigkeit und Sammlung, ein Mann der Karte, des Zirkels, der Feder, und zugleich des kühnsten Entschlusses, fähig, eine Fülle hochbegabter, ehrgeiziger Männer seinen Ideen, seiner Erziehungsarbeit einzuordnen und doch ihre Selbstständigkeit zur Fähigkeit freier Entschlossenheit zu entfalten, fähig, alle unausgesetzte auf den Krieg vorzubereiten und doch fortwährend bei dem notwendigen Wechsel des Personals neues Menschenmaterial für die höchsten Führerstellen vorzubereiten. Nach dreijähriger Arbeit entläßt die Kriegsakademie ihre Schüler, die schon durch schärfste Prüfungsbestimmungen unendlich geübt sind, aus denen die dafür geeignetsten als Oberleutnants zum Generalstab kommandiert werden. Dort lernen sie dessen praktische Tätigkeit, und dort lernen sie die großen operativen Aufgaben lösen. Wenn dann Begabung, Fleiß und Glück helfen, der erhaltet als Hauptmann — alljährlich zum 1. April kommt das „Matr“ — die ersehnten matt-roten Streifen, die besondere Uniform als Generalstabsoffizier. Dann ist er darin in der ungeheuren Maschine, die in den großen Generalstab — der richtige Ausdruck ist: Generalstab der Armee — und in den Truppengeneralstab draußen bei den Korps, Divisionen und Gouvernements zerfällt. In einer Reihe von Abteilungen wurde da vorbereiteter Aufmarsch und Mobilmachung, Operatives und Taktisches, Eisenbahn; Landesaufnahme, Kunde fremder Meere, Kriegsgeschichte dienen daneben. In den Manövern, auf sog. Generalstabsreisen, in schriftlichen Arbeiten und Kriegsspielen wurde alles das praktisch erprobt, unheimlich das Menschenmaterial weiter geübt: wer nicht mitkommt, heraus, wieder in die Front. Und die ganze Niesenarbeit, die einen gewaltigen Teil der Weisheitskraft unserer Nation verbraucht, die muß hier zentralisiert sein bis aufs Äußerste. Das sieht auch der Vaie ein, daß 3. B. in einem Ministerium manches völlig der lokalen Stelle überlassen bleiben kann, daß das aber beim Militär unmöglich ist. Es gibt nichts Kleines, das nicht den Weisheitsstempel der Leitung trägt, oder im Ernstfalle klappt die Geschichte nicht. Sie hat geklappt, Gott Lob und Dank, die Mobilmachung, der Aufmarsch, der Feldzugsbeginn nach Westen und Osten, in Massen, Zahlen und Räumen, die die Geschichte noch nicht gesehen hat. Und darum ist nun der Name des Chefs des Generalstabs in aller Munde. Nach Hohenzollernbrauch ist der Allerhöchste Kriegsherr im Felde, der deutsche Militärstaat kennt keinen emanenten Generalstabschef, während der Souverän zu Hause sitzt. Neben ihm steht der Staatsmann für die Fälle, wo der Krieg wieder in die Politik umschlägt, und der Generalstabschef, mit Hunderten von Helfern, aber selbst alles verantwortend: in seinem Kopf hat er immer die Aufstellung und Verteilung aller Streitkräfte, von seinem Kopfe gehen die Direktiven an die Armeeführer, die nun weiter ganz selbstständig handeln, wie bei den großen Massen und Entfernungen gar nicht anders möglich ist. Heute dankt das deutsche Volk der Niesenarbeit seines Generalstabs seit 1871 und seines Chefs, der nun die Früchte seiner Arbeit sieht und vor die höchste Probe gestellt ist. Mit vollem Vertrauen gehen die heißen Wünsche unseres Volkes um die Gestalt dieses zweiten Helmuts Moltke.

Die Marchleistungen der deutschen Truppen.

In einem der „Hess. Stz.“ zur Verfügung gestellten Feldpostbrief heißt es: „Der deutschen Heeresverwaltung ist die höchste Anerkennung dafür gezollt worden, daß sie es rechtzeitig fertiggebracht hat, unseren exponierten rechten Flügel durch eine große Heeresmasse, die in Tag- und Nachtmärschen gegen den Nordwesten Frankreichs dirigiert wurde, vor einer Umgehung zu bewahren. Man hat sogar in den letzten Tagen den Spieß umgekehrt und ist zum Angriff an derselben Stelle übergegangen. Welche Schwierigkeiten aber zu überwinden waren, bis man vor der endgültigen Sicherung unseres rechten Flügels mit den Truppen an dem Somme-Abchnitt in der Gegend südlich Cambrai angelangt war, davon kann sich nur der einen richtigen Begriff machen, der die letzten Septembertage mitgemacht hat oder, besser gesagt, mitmarchiert ist.“

Die Bahn brachte uns, da die Eisenbahnbrücke bei Namur zerstört war, bis hart südlich Namur. Dort begann der Fußmarsch gegen Westen — wohin, war uns im Beginn unbekannt. Wir hatten nach dreitägiger ununterbrochener Eisenbahnfahrt nur eine Stunde Erholung, dann kamen fünf aufeinanderfolgende Marschtage, an welchen unsere weitergebrannten, schon komps- und hegegewohnten Truppen zeigen konnten, was eiserner Wille und deutsche Disziplin vermag. 33 Kilometer, das war der Durchschnitt täglicher Marschleistung, 42 und 47 Kilometer täglich waren die Höchstleistungen. Die Leute trugen dabei mehr Patronen als normal, nämlich 250 pro Kopf bei sich und hatten eiserne Portionen für drei Tage in schwergepackten Tornister. Am sechsten Tage ging es in aller Frühe ins Gefecht. Die Leute hielten tapfer durch. Die Müdigkeit war angesichts des lang erwarteten Feindes gewichen und hatte einem unüberwindlichen Drange nach vorwärts Platz gemacht. Ich habe mich immer wieder gefragt, wie nach so übermenschlichen Anstrengungen eine Truppe noch im Stande ist, solche, man kann wohl sagen, Heldentaten, zu vollbringen.

Man sprach 1870 bei der Verfolgung der bei Wörth geschlagenen Armee Mac Mahons von Gewaltmärschen unserer Kronprinzen-Armee. Sie waren es gewiß, bei glühender Augusthitze und wochenlanger Dauer, aber es gab immer wieder Ruhetage dazwischen und die Höchstleistung am Tag betrug nur einmal 31 Kilometer. Der gute Geist, der Gedanke, es geht vorwärts, nicht zuletzt die gute, rasche und kräftige Verpflegung der Truppe aus der Feldküche vermagten bei uns alles. Selbst eine Reserve-Infanterie-Brigade mit Reservewitzen und Landwehrlenten brachte die genannte glänzende Marschleistung, wenn auch mit letzter Anspannung ihrer Kräfte, fertig. Da trug eben der Kräftigere eine Zeit lang dem Schwächeren das Gewehr, wir Offiziere trugen es denjenigen der Mannschaften, die nur mehr schwer vorwärts kamen. So zog alles mit bis in die Nacht hinein, um am nächsten Morgen um 5 Uhr wieder abzurücken. Auf diese Marschleistungen allein kann eine Truppe schon recht stolz sein. Sie stehen bis jetzt einzig in der Kriegsgeschichte da und stellen größere Anforderungen an die Willenskraft, als der Kampf selbst.“

„Der unsichtbare Feind.“

Ein französischer Feldpostbrief.

Bayern, Manen und unsere „Drummer“ haben den Franzosen schon manche tiefe Unmuthsäuerung entlockt; am schlimmsten empfinden sie jedoch trotz aller geflüsterten Hervorhebung ihrer eigenen Unerdrossenheit und Tapferkeit die Unsichtbarkeit unserer so außerordentlich geschickt eingebuddelten Feldgranaten. In einem Feldpostbrief an den „Matin“ schreibt darüber ein französischer Soldat unter der obigen Stichmarke:

„Die Kanallen! Ich glaube, daß ich sie niemals wiedersehen würde! Seit vierzehn Tagen, seit ich zum ersten Mal bei — verdammt! ich komme nicht mehr auf den Namen — auf sie geschossen hatte, sah ich nichts mehr von ihnen. War vernahm sie, gewiß, ja, begrüßte ihre Granaten, erhielt ihre Schrapnells, wußte, daß sie da waren, ganz nahe aber sie sehen — ja klauen! Endlich, heute morgen auf 25 Meter Entfernung, sehen wir, an einem Gehölz anknappend, wieder ihre beschämten Uniformen und ihre „Kaffeemühlen“, die sich drehen, drehen. . . . Ich erhielt einen Schentelschuß. . . . Meine Kugel, ach, ich fühle sie nicht sehr. Nach acht Tagen werde ich wieder Dienst tun können.“

Soeben plauderte in einem Graben ein verwundeter Soldat, der auf die Krankenträger wartete. Mit seiner eigenen Wut machte er denjenigen aller unserer Infanteristen Lust; sie sind wütend darüber, fortgesetzt die deutsche Infanterie vor sich verschwinden zu sehen, wenn sie glauben, sie erreicht zu haben. Die Granaten, Schrapnells und diese „Kaffeemühlen“, die Maschinengewehre, die endlosen Tod zu mahlen scheinen — der französische Soldat spottet ihrer. Weder die Gefahr noch die Ermüdung können seinen guten Humor unterkriegen. Aber es erhoft ihn, sich mit Amer unsichtbaren Armeeschlagen zu müssen.

Man muß anerkennen, daß die deutschen Heerführer die Kunst, ein Heer zu verbergen, virtuos handhaben. Diese dem germanischen Charakter völlig angepaßte (!) Taktik ist keineswegs zu unterschätzen. Sie wird mit jener peinlich genauen Methode geübt, die dem Handeln unserer Feinde eigen ist. „Sehen und nicht gesehen werden“, das ist das Prinzip, das sie in erster Linie beherrscht. Ihre Geschütze mit ihrer 14 Kilometer-Tragweite beschießen unaufföhrlich vom frühen Morgen bis zum Abend und noch tief in die Nacht hinein die Dörfer, die sie von uns besetzt, die Wälder, in denen sie uns versteckt glauben, und die Straßen, die wir ihrer Ansicht nach passieren müssen. Man erkennt von weitem das Geräusch dieser Granaten, denn sie reden eine aufdringliche Sprache. Kommt man an die Stelle wo sie niederfallen, so sucht man ihnen

selbstverständlich nicht zu nahe zu kommen, und meist entgeht man ihnen auch. Aber durchaus nicht immer. Man muß Glück dabei haben und Geschicklichkeit. Man hört sie so deutlich ankommen, daß man ihre Richtung ahnt. Zuerst ein sich erhebender Wind, dann gleichsam das näherkommende Motorsummen eines Aeroplans, darauf ein fürchterliches Säusen, schließlich ein Donner, unter dem der Erdboden erzittert, ein schwarzer Vulkan, der Steine, und Dreck auspeit, einige Sekunden Stille und wenn man schon gar nicht mehr daran denkt, umschwirren einen eine zwei, drei oder zehn Hummeln: die Granatplitter, die schließlich mit mattem Ton zu Boden fallen. Die Granate war einmal. Jetzt Vorsicht vor der nächsten! Blagte die letzte von rechts kommend zu unserer Linken, so weichen wir nach links aus, denn auf jeden langen Schuß folgt ein kürzerer. Wir bewegen uns also, wie in einem Gestrüpp, im Zickzack. Es läßt sich denken, daß dieses Verfahren nicht immer nützt. Sollte es wirklich ein Bataillon auf dem Marsche anwenden, unsere Artillerie dürfte nicht daran denken, sie läßt sich ohnehin nicht stören.

Ueber einer unserer Batterien zeigt sich in mehr als 2000 Meter Höhe ein deutscher Flieger. „Gut“, sagen die Artilleristen, binnen 20 Minuten werden wir neue Nachrichten haben.“ Ihr glaubt, daß sie das aufregt? Durchaus nicht. Sie setzen ihr Feuer mit Seelenruhe fort, wie wenn der Feind sie nicht aufgespürt hätte.

Die deutsche Kavallerie bedient sich ihrer Pferde, um zu verschwinden. Die Infanterie hingegen ist da, einige tausend oder hundert Meter entfernt, und schießt ganz vorzüglich, unterstützt von hervorragenden Maschinengewehren. Aber man sieht sie nicht. Sie vergräbt sich in tiefe, meist krumme Gräben, in deren Tiefe sie sich bewegen kann, ohne gesehen zu werden. Hecken, abgerissene Baumzweige, alles dient ihr dazu, um sich unsichtbar zu machen, ja, alles, und zu allererst ihre Uniformen. Während die blauen Mäntel und roten Hosen sich vom Horizont abheben, die Silhouette der Menschen und die Linie der Truppen genau festhalten, vermischt sich die deutsche Uniform mit der Farbe des Feldes, und zwar so restlos, daß sich das feindliche Heer in der Erde zu verlieren scheint. Man fühlt es um sich, aber man kann es nicht abschätzen, nicht unterscheiden. Und das ist die namenlose, wahre und unsagbare Gefahr.

Haben unsere Soldaten endlich einen Schützengraben entdeckt, so sehen sie Leute, die sich zur Flucht erheben. Eine neue Täuschung. Denn in diesem ersten Graben waren nur wenige Soldaten untergebracht, um unsere Leute zu fördern, sie in das Feuer der deutschen Maschinengewehre, der deutschen Infanterie zu laden, die dahinter, weiter, immer weiter verborgen sind. So gleicht unser Kampf einer Verfolgung von Trugbildern.

So betrübt das ist, unsere Truppen lassen sich dadurch nicht ermüden. Sie ziehen es dem Rückzug, selbst dem vorübergehenden vor. Die Führer müssen unbedingt die erbitterte Offensive der Soldaten dämpfen, müssen die

Leute zwingen, sich zu decken, längs der Wälder herzuweichen und gleichfalls die Erde mit dem Spaten zu bearbeiten, die gute Erde, die den Kämpfenden gegen Schrapnell und Kugeln schützt. Die Franzosen hören nicht auf diesen guten Rat. Unter dem Geschöthagel richten sie sich ganz gerade auf, um zu zielen. „Diese Viecher“, sagte kürzlich ein Infanterist zu seinem Leutnant, der ihn zwingen wollte, in den Schützengraben zurückzugehen, aus dem er kam, „ich muß sie doch wohl sehen, um sie töten zu können.“ Und erst als sein Gewehr leer war, war er dazu zu bringen, wieder in der Erde Deckung zu suchen. Dieser Held, der es verschmähte, seine gedeckte Stellung wieder aufzugeben, ehe er seine letzte Kugel verschossen hatte, ist ganz Frankreich.“

Berichte aus den Werkvereinen.

Bezirksverband der Werkvereine in Frankfurt a. M. und Umgegend.

An unsere jüngeren Mitglieder!

Ein Erlass des Herrn Kriegsministers des Innern und Kultusministers fordert im Hinblick auf die Schwere der Zeit zur militärischen Ausbildung der Jugendlichen und damit zur **Gründung einer Jugendwehr** auf.

Die Organisation ist freiwillig und erstreckt sich auf Jugendliche vom 16. bis 20. Lebensjahr. Ziel ist, die Jugendlichen körperlich zu den Anstrengungen des Felddienstes zu kräftigen, ihre Sinnestätigkeit zu schärfen und die Auffassungsgabe zu entwickeln, um so dem Heere dereinst schon gut vorgebildete Rekruten zuführen zu können.

Die Übungen tragen rein militärischen Charakter. U. a. sind zu üben: Aufstellung und Bewegung in Truppenkolonnen, Bilden von Schützenlinien, einfache Lehre vom Gelände, seine Bedeutung und Ausnutzung im Kampf, Augenübungen aller Art, Entfernungserschätzen, Spurenlernen, Gebrauch von Uhr, Kompaß, Fernsprecher, Kartenlesen, Wetterdienst, Zeltebau, Vagereinrichtung aller Art, Anlegen von Schützengräben usw.

Die militärische Vorbereitung der Jugend hat begonnen. Tausende deutscher Jünglinge sind dem Rufe des Vaterlandes gefolgt, um sich für ihre spätere aktive Dienstzeit vorzubereiten. Eine große Anzahl Jugendlicher, die für die Ausbildung in Frage kommt, steht jedoch noch abseits. Das muß anders werden. Alle Jugendlichen müssen an den Übungsstunden teilnehmen und dadurch beweisen, daß sie auch bereit sind, das Vaterland zu verteidigen. Noch ist der Krieg nicht beendet, wir wissen nicht, ob auch unsere Jungmannschaften, wenn Not an Mann kommt, mit hinaus müssen; deshalb darf keiner hinter dem Ofen hocken.

Also heran zur militärischen Ausbildung.

Der Vorstand.

Paris.

Von Generalleutnant J. D. Bauer, Gln.

Dies Wort schwebt auf aller Lippen. — Wird es belagert werden, wird es uns großen Widerstand leisten? Ist es stark besetzt, so daß es der modernen Artillerie langen Widerstand leisten kann, oder wird ihm das Los von Vütlich, Namur oder gar Reims und Lille beschieden sein? Alle diese Fragen sind schwer zu beantworten, denn der Wert einer Festung hängt nicht allein von der technischen Widerstandsfähigkeit (Stärke der Werke, Geschützausrüstung u. s. w.) ab, sondern in noch viel höheren Grade von dem Gouverneur, der Güte der Besatzung und der Opferfreudigkeit und dem Patriotismus der Bevölkerung. Sie erst verteidigen ihr den wahren Wert. — Viele Beispiele der alten und neuen Geschichte beweisen dies (Cartago, Alesia, Saragossa, Kolberg und Paris selbst 1870/71). Jedenfalls kann Paris nicht in eine Linie mit Vütlich und Namur gestellt werden. Es ist eine Riesenfestung, die, soweit man die Verhältnisse beurteilen kann, nach den modernen Grundsätzen besetzt und durch Panzerwerke mit 150mm-Geschützen verstärkt ist. Vielleicht kann man annehmen, daß Paris in den letzten Jahren nicht mehr das selbe Interesse zugewendet worden ist, wie früher, da in demselben Maße, wie Frankreich militärisch erstarrte, der Geist der Offensive die Oberhand gewann und damit die feste Überzeugung auf ein siegreiches Vordringen in Deutschland, indes hat man seit Anfang August Zeit gehabt, vieles nachzuholen. Nach der furchtbaren Anklage der französischen Militärverwaltung durch Senator Humbert in diesem Frühjahr soll es zwar mit der Verteilungsfähigkeit der Festungen schlecht bestellt sein; indes, ganz so schlimm ist es nach der Erklärung des Kriegsministers nicht.

Um ein annähernd richtiges Bild von Paris zu bekommen, wollen wir einen Augenblick uns die Verhältnisse von 1870/71 ins Gedächtnis zurückerufen. Auch damals wollte Frankreich nach Berlin marschieren und hatte wenig daran gedacht, Paris und die anderen Festungen in Verteidigungszustand zu setzen. Erst nach den Niederlagen von Wörth und Spicheren kam man auf den Gedanken, daß Paris belagert werden könnte. Diese Überzeugung wuchs natürlich mit den folgenden Niederlagen bei Metz und wurde zur Gewißheit nach der Schlacht von Sedan am 1. September 1870. Nun wurde sieberhaft an der Verteidigung und der Verproviantierung für 2 Millionen Menschen gearbeitet. Die Forts wurden armiert, unter anderem mit 200 Marinegeschützen schwersten Kalibers, Marineinfanterie und Matrosen zur Bedienung nach Paris herangezogen, viele Zwischenbatterien gebaut, die Front der Forts geschlossen und vorgeschobene Stellungen, wie der Mont Avron, angelegt und mit Geschützen versehen. Umfang etwa 60-70km. Nach Moltke — Geschichte des deutsch-französischen Krieges — verfügte Paris über 2627

Allerhand Akkumulatoren.

Wenn der Bilde seinen Bogen spannt; wenn er dann ein Weiden zelt oder wartet, bis das Tier, das er treffen will, sich eine Blöße gibt; wenn er darauf den Pfeil schwingen läßt, der sein Ziel trifft, so hat sich damit eine ganze Reihe interessanter physikalischer Prozesse abgewickelt, von denen unser Jäger natürlich keine Vorstellung hat. Zuerst ist Arbeit geleistet worden, indem beim Spannen des Bogens eine gewisse Kraft entfaltet werden mußte, welche sich längs eines bestimmten Weges zu betätigen hatte; dann wurde der geleistete Energiebetrag in der Spannung der Waffe niedergelegt, und schließlich ward er wieder in Gestalt einer Bewegung erhoben.

Denkt man sich die Zeitspanne, während deren der Bogen in seinem Zwangszustande verharrt, nicht allzukurz, so sieht man deutlich, daß es sich hier um einen „Akkumulator“, um einen „Sammeler“ handelt, das heißt um eine Einrichtung, mittels deren sich Arbeit aufspeichern läßt. Und Akkumulatoren brauchen wir auch sonst aus den verschiedensten Gründen und zu den mannigfaltigsten Zwecken. Wie man Gelder bei einer Bank einlegt, um sie dort zu sammeln und für die Zeit des Bedarfs parat zu halten, so ist es auch oft erwünscht, Energie gewissermaßen auf einer Bank zu deponieren. Nur zahlen die Akkumulatoren leider keine Zinsen, und man muß sogar zurückerhalten sein, wenn die Einlage nicht allzustark vergrößert wird.

Im engeren Sinn versteht man unter „Akkumulatoren“ allerdings gewöhnlich jene Sammler, die speziell zur Aufspeicherung elektrischer Energie dienen. Wir foyten jene Bezeichnung aber allgemeiner. So begreift sie auch die Sammler mechanischer Energie in sich, wie wir einen solchen in dem gespannten Bogen beobachten, und auf sie sei hier die Aufmerksamkeit gelenkt.

Die einfachste Art, mechanische Energie zu sammeln und aufzuspeichern, ist gewiß die, daß man irgendein Gewicht emporhebt oder emporwindet, dessen dadurch vermehrtes Fallvermögen nach beliebig langer Zeit fruchtbar gemacht werden mag. Nur ist die „Kapazität“, die Aufnahmefähigkeit einer solchen Anlage für Arbeit nicht eben groß. Denn es ist doch kaum angängig, ein Gewicht Hunderte von Metern emporzuheben, oder seine Masse ungeheure Mengen von Kilogramm wiegen zu lassen. Denn dadurch würde die ganze Sammleranlage so teuer werden, daß der Vorteil, den man sich von der Akkumulierung versprechen dürfte, in keinem Verhältnis zu den Opfern stünde, welche für ihren Bau eingesetzt werden müßten.

Eine andere bekannte Weise, Energie aufzuheben, besteht darin, daß man eine Feder spannt, bezw. aufzieht. War beim Gewicht die Schwere benutzt worden, so ist es hier die Elastizität, welche ein Sammeln ermöglicht. Aber auch bei Federn ist der Tresor, in welchem der Energieschatz aufbewahrt werden soll, nicht groß und wohl im all-

gemeinen noch kleiner, als wenn man ein schweres Gewicht emporhebt.

Dennoch sind beide Sammelweisen willkommen, und wir möchten sie nicht missen, sofern wir die Naderuhr für eine nützliche Erfindung halten. Denn hier, wo es nicht auf große Kräfte ankommt, leisten Gewicht und Feder vorzügliche Dienste. Schon unter den „Nürnbergger Eterlein“ gab es Werke, die 40 Stunden liefen, und, wenn wir heute Uhren besitzen, die 400 Tage aushalten, so zeigt sich, daß sich der bescheidene Energievorrat wenigstens über eine geraume Zeit verteilen läßt.

Eines elastischen Mittels bedient man sich auch, wenn man in einem Kessel Luft komprimiert. Diese Druckluft läßt sich gerade so wie Dampf in einer Dampfmaschine verwenden, und sie wird beispielsweise gern zum Betriebe kleiner Modelle benutzt, weil sie trocken und überaus sauber arbeitet.

Besonders in landwirtschaftlichen Anlagen findet man jetzt immer mehr die Windturbine vertreten, der gewöhnlich die Aufgabe zugewiesen wird. Wasser in ein hochgelegenes Reservoir zu pumpen, aus dem es dann nach Bedarf abgezapt werden kann. Solche Behälter sind nicht nur Sammler in dem Sinne, den eine naive Verroastung dem Wort beilegen würde: sie sind es auch in physikalischer Beziehung. Denn wenn das abgezappte Wasser auch nicht gerade verwendet werden wird, um eine Maschine anzutreiben, so leistet es doch schon allein beim Niederfließen eine Arbeit, deren Kosten von einem zuvor angelegten Kapital bestritten werden, welches die Turbine eingezahlt hatte. Und es wird durch solche Pumpenanlagen erreicht, daß die Arbeit des Windes, der sich oft in Momenten zur Verfügung stellt, wo man seiner nicht bedarf, doch ausgenutzt werden kann, sobald man seine Dienste braucht.

Weit großzügiger werden freilich Kräfte in jenen modernen Anlagen aufgespeichert, die man als „Talsperren“ bezeichnet. Solch eine Talsperre dient ja verschiedenen Zwecken. Sie soll die Fluten des Hochwassers abfangen, um dieselben später langsam und unschädlich abfließen zu lassen; unter Umständen soll wohl auch ein erhöhter Wasserpiegel geschaffen werden, der die Versorgung eines hochgelegenen Ortes mit Wasser ermöglicht. Am wichtigsten ist aber die Akkumulierung von Kraft in Form hochangestauten Wassers.

Welch große Energiemengen hier gesammelt werden können, zeigt schon eine kleine Rechnung. Ein Würfel, dessen Kante 1 Meter mißt, sei mit Wasser gefüllt, das also 1000 Kilogramm wiegen wird. Bohrt man nun ein kleines Loch ganz unten in eine der Seitenwände, so wird das Wasser daraus abströmen, und wenn beispielsweise ein Turbinchen dort eingesetzt ist, so mag eine kleine Dynamo durch das ausfließende Wasser betrieben werden, wie dies das Prinzip der Talsperren ist. Beim Ausfließen sinken nun die oberen Tropfen um 1 Meter, die unteren gar nicht, und daher beträgt die mittlere Fallhöhe einen halben Meter. Die geleistete Fallarbeit ist also 1000 mal

0,5 oder 500 Meterkilo, und dies bedeutet eine Leistung, bei welcher 500 Kilo 1 Meter, oder auch 1 Kilo 500 Meter hoch gehoben werden.

Und wieviele Millionen Kubikmeter fassen die großen Talsperren? Wo fänden wir Akkumulatoren von solcher Kapazität?

Wann?

„Wann wird der Friede wiederkehren?“
 Fragt sorgend mancher wohl im Land.
 „Wann wird mit Ruhe und mit Ehren
 Vom Schwerte lassen unsre Hand?“
 O laßt das Forischen, laßt das Fragen,
 Denn Großes, Großes ist zu tun.
 Wir müssen tragen, wagen, schlagen
 Und dürfen lange noch nicht ruhn!

Gott ist mit uns und unsern Scharen,
 Da unser Werk sich rein erwies —
 Steh'n deutsche Krieger vor Paris.
 Und harren wir auch Tag um Tage,
 Und ob auch lange alles schwieg,
 Und schwankt das Jünglein an der Wage:
 Wir wissen doch: uns wird der Sieg!

Von Osten schwillt die Freundenkunde
 Wie Donner brausend zu uns her:
 Die Russen laufen wie die Hunde,
 Wird ihnen auch das Laufen schwer.
 Denn wie sie stürzten, wie sie drängten,
 Sie sind zerbrochen und zerschellt —
 Sie sind, die mordeten und jagten,
 An unsrer „Hindenburg“ zerschellt.

Doch wenn dereinst in Ost und Westen
 Der Ruff zerschmettert und Franzos,
 Dann ist nicht Zeit zu Friedensfesten —
 Dann gilt es noch den stärksten Stoß.
 Es gilt John Bull, dem alten Knaben!
 Drauf los! Bis daß wir ihn besiegt!
 Wir werden nimmer Ruhe haben,
 Eh' er gefesselt vor uns liegt!

Der Geist der Lüge war's der Britte,
 Der scheuchte uns vom stillen Herd.
 Für Wahrheit, Freiheit, Recht und Gütte
 Fuhr aus der Scheide unser Schwert.
 Und hätt' er gern sich angebetert,
 Sobald die großen Freunde klein:
 Eh' er zu Boden nicht geschmettert,
 Eh' darf für uns kein Friede sein!

(Aus dem „Kladderadatsch“.)

Geschütze, also über mindestens dreimal soviel, als gewöhnliche große Festungen (Verdun, Toul usw.) Am 19. September erfolgte dann unter mehreren Gefechten die Einschließung. Von einer gewaltsamen Wegnahme einzelner Forts nahm man Abstand. Dazu fehlte es auch damals an einer schweren Artillerie des Feldheeres. Man hoffte Paris in Kürze durch Hunger bezwingen zu können. Das war, wie sich später herausstellte, ein gewaltiger Irrtum. Die Besatzung bestand aus ca. 50000 Mann Infanterie, 14000 Marineinfanteristen und Matrosen, 8000 Gendarmen, Zollwächtern und Förstern, 115000 Mobilgardien und 130 Bataillonen Nationalgardien von geringem Wert; im ganzen über 300000 Mann, davon nach außen verwendbar etwa 60000 Mann mit 5000 Mann Kavallerie und 124 Feldbatterien. Wenn Paris schon 1870/71 derart gerüstet war, daß es uns über vier Monate einen hartnäckigen Widerstand leisten und uns dadurch, im Verein mit den sich im Norden, Süden und Osten bildenden Feldarmeen, zu den größten Anstrengungen zu ihrer Niederwerfung zwang, so fragt es sich, ob wir diesmal leichteres Spiel haben werden.

Paris ist heute ganz anders befestigt als 1870/71. Die damaligen Forts bilden, nach dem Fall der Stadtumwallung, fast die heutige Stadtgrenze und dienen als Reduits und Nachschubmagazine; die neuen sind im Durchschnitt 12-15 km. vor dieselben vorgeschoben, so daß eine Beschließung der Stadt nur aus wenigen Kalibern mit großer Schußweite erfolgen kann. Die Forts selbst sind im allgemeinen gruppenweise angelegt; im Norden zwischen Durcq-Kanal und unteren Seine, im Osten zwischen Durcq-Kanal und oberen Seine, im Süden zwischen Seine und Versailles, im Westen befindet sich der bekannte Mont Valérien. Diese Gruppen mit in Summa 32 neuen Forts haben in sich eine größere Widerstandsfähigkeit, zumal sie noch durch Redouten und Batterien verstärkt werden. So z. B. besteht die Nordgruppe aus fünf größeren Stellungen: Cormeilles, Montigny-Domont, Fort Ecouen, Fort Stains, Fort Baujours. Die Ostgruppe aus der Position von Baujours mit dem Fort Baujours, dem Fort bei Chelles, den Forts Noisy le Grand und Pantaut nebst kleineren Werken, der Stellung von Billeneuve-St. Georges nebst Forts Billeneuve. Die artilleristische Armierung (Ausrüstung mit Geschützen, Geschossen usw.) wird zweifellos eine sehr reichliche sein. Einmal wird sie aus den für Paris ausgeworfenen Geschützen bestehen, sodann aus einem großen Teil der jetzt überflüssigen 700-800 Belagerungsgeschütze und, wie 1870/71, aus Marinegeschützen. Die Schußweite der Flachbahn-Geschütze beträgt im allgemeinen etwa 9000 m. und darüber (bis 13000 m.), diejenige der Schnellfeuer-Geschütze (mit gekrümmter Flugbahn) 6000 m. und darüber (bis 8000 m.); diejenige der Marinegeschütze mindestens 15-20 km. An hinreichender Besatzung - vielleicht 1/2 Million (hängt von dem Verlauf des Feldkrieges ab) - fehlt es sicherlich nicht. Ihre Ausbildung ist infolge der allgemeinen dreijährigen Wehrpflicht ungleich besser, als die 1870/71. In den vor-

stehend erwähnten vier Wochen wird es gelingen sein, die Verproviantierung im allgemeinen sicherzustellen, zumal ein großer Teil der Bevölkerung ausgewiesen worden bzw. gestoben ist. Wie berichtet wird, beabsichtigt mit Einwilligung des Generals Joffre der Gouverneur von Paris noch folgende Städte in der Umgebung von Paris zu besetzen: Senlis, Gisors, St. Maxent, Montmorency, Beauvais, Chantilly, Meulan, Montos und Meaux. Sie sollen mit den Rekruten des Jahrganges 1914, sowie den Divisionen der Armee besetzt werden, die unter General Pau's Leitung in Südfrankreich gesammelt werden. Auf diese Weise würde eine ähnliche Stellung geschaffen werden, wie bei Reims-Soissons-Noyon-Arns, die genommen werden müßte, ehe man zum Angriff auf Paris schreiten kann.

Vermischtes.

Weltkrieg und amerikanischer Handel. Der Einfluß des Weltkrieges auf den Handel auch der neutralen Länder kommt, wie der Deutsch-Amerikanische Wirtschaftsverband mittelt, deutlich zum Ausdruck in den jetzt veröffentlichten Ziffern über die Einfuhr und Ausfuhr nach den Häfen von New-York. Wenn im Monat August 1914 zeigt dieser Handel des New Yorker Hafens eine Verminderung von 58237426 Doll. Daraus entfällt auf die Einfuhr eine Verminderung von 14894194 Doll., auf die Ausfuhr eine solche von 43343232 Doll. Die Ausfuhr nach Deutschland hat selbstverständlich fast ganz aufgehört, aber auch der Handel mit England und Frankreich zeigt einen ganz bedeutenden Rückgang. So führte England nach den Vereinigten Staaten in dem genannten Zeitraum nur für 8622000 Doll. aus gegenüber 12622000 Doll. im Vorjahre und die französische Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten sank auf die Hälfte des Vorjahres, während die Ausfuhr der Vereinigten Staaten nach Frankreich beinahe auf den vierten Teil, nämlich von 5640000 Doll. auf 1545000 Doll. zurückgegangen ist.

Im Postverkehr der Reichspostgebiete ist die Zahl der Kontoinhaber Ende September 1914 auf 101367 gestiegen (Zugang im Monat September 666). Auf diese Postkonten wurden im September gebucht 1422 Millionen Mark Guthaben und 1460,5 Millionen Mark Lastschriften. Bargeldlos wurden 1579,2 Millionen Mark des Umlages beglichen. Das Gesamtguthaben der Kontoinhaber betrug im September durchschnittlich 270,3 Millionen Mark.

Einziehungen deutscher Forderungen in Belgien. Der derzeitige Generalkommissar für die Banken in Belgien hat über die Einziehung von Forderungen deutscher Gläubiger in den von der deutschen Armee besetzten Gebieten Belgiens an die Handelskammer Berlin eine be-

sondere Zuschrift gerichtet. Firmen, welche hieran Interesse haben, können nähere Auskunft durch die Rechtsauskunftsstelle des Deutschen Buchdruckervereins, in Leipzig, Buchgewerbehaus, erhalten.

Spielplan der Frankfurter Theater.

	Opernhaus	Schauspielhaus	Neues Theater
Samstag 24. Oktober	7 Uhr „Die lustigen Weiber“ Im Abonnement Gew. Preise.	1/8 Uhr „Johann-Faust“ Im Ab. Kleine Preise.	8 Uhr Der Querculant Ab. A
Sonntag 25. Oktober	7 Uhr „Cavalleria rusticana“ Hierauf „Der Heberhöl“ Im Ab. Gew. Preise	8 Uhr „Wilhelm Tell“ Hierauf Ab. Besondere um Fr. 1/8 Uhr „Mein Engel“ Hierauf Abom. Ermäß. Preise.	8 1/2 Uhr „Die spanische Fliege“ Hierauf Abom. 8 Uhr „Das Maßkantenmaß“ Ab. Ab.
Montag 26. Oktober	1/8 Uhr „Martha“ Ab. ermäß. Preise.	1/8 Uhr „Das Volk in Waffen“ Im Abonnement Kleine Preise.	8 Uhr: „Professor Bernhardt“ Ab. Ab. Soltschliche Preise
Dienstag 27. Oktober	6 Uhr „Die Walküre“ Im Abonnement Gewöhnl. Preise.	1/8 Uhr Die Hermannschlacht Im Ab. Kl. Fr.	
Mittwoch 28. Oktober	Geschlossen.	1/8 Uhr „Abendkante“ Hierauf Im Ab. Kl. Fr.	
Donnerstag 29. Oktober			

Albert Schumann-Theater.

Jeden Abend 8 Uhr die große Revue mit Musik
„Der Kaiser rief...“

H. Schröder
Telef. Hansa 5255 **Battonstraße 5** Eigenes Fahrwerk
Kohlen, Koks, Holz, Brikets
sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger Qualität zu ringfreien Preisen.
Lieferant des „Werkvereins der Adlerwerke“ und anderer großer Korporationen. - In Referenzen.

Pappen Tinte
Backpapier Federn
Schreibpapier Bleistifte
Hannov. Geschäftsbücher Löschpapier
Cari Aug. Grosse Nachf.
Frankfurt a. M. Papier-Großhandlung Bethmannstr. 52

Leipziger-**„Zum Schwan“** Mühl-
strasse 85 - Telefon Amt Taunus 778 - gasse 4-6.
Zur Abhaltung von Vorträgen, Versammlungen und Festlichkeiten aller Art empfehle meine grossen und kleinen Säle. Zur Veranstaltung von Sommerfesten grosser schattiger Garten Kegelbahn. Schliesstand. Mehrere Vereinszimmer. Pa. Frankfurter u. Münchener Biere. Selbstgeköllt. Kefelwein. Bekannt gute Küche.
Hochachtungsvoll
HEINRICH GOLL.

Wilhelm Hemp
Buchdruckerei und Verlag
Leipziger-**Frankfurt a. M.-West** Telephone Amt
strasse 56. Taunus 1101.
Drucksachen aller Art in feinerer und preiswerter Ausführung für den geschäftlichen u. privaten Bedarf. Reichhaltiges modernes Schriften-Material.

J. A. Zickwolff
Frankfurt a. M.
Hauptlager: Ostendstr. 70
Zweiglager: gr. Gallusgasse 19
I u. II Träger
Stabeisen, Schwarzbleche
verzinkte u. verbleite Bleche
Zinkbleche
Weissbleche
Gasröhren
Verbindungsstücke
Bleiröhren,
sowie alle andere einschlägigen Artikel.

F. Gohlke & Co.
Frankfurt
am Main.
Klischees
in technisch hervorragender Ausführung
Anstalten, Strichdrucken, Färbereien u. Galvanos über u. Wiederabdrucken, Feinst-Druckerei

Arbeits-Nachweis
Bezirksverband der Werbervereine in Frankfurt a. M. und Umgebung.
Arbeits-Nachweis
Leipzigerstr. 56, Hof.
Wir suchen
Jungschmiede Dreher
Es wollen sich nur tüchtige Leute mit guten Zeugnissen melden.

SCHEPELER SCHEPELER SCHEPELER

KAFFEE 1/2 Ko. eine ausgewählte Serie maßgebender Qualitäten M. 1.60 " 1.70 " 1.80 " 2.-	TEE 1/2 Ko. In der Fasse auffälliger Güte M. 2.40 " 2.80 " 3.40 " 3.80	KAKAO 1/2 Ko. ausgiebig wohlkörnig nahrhaft M. 1.60 " 1.80 " 2.- " 2.30
-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------

GEORG SCHEPELER FRANKFURT A. M. Rossmarkt 3 Kl. Hirschgraben 2 IN NIEDERLAGEN

Roheisen, Formsand
Giesserei Koks
Krampschütze
„Nator“ D.R.P.
Wilhelm M. Dubois
Frankfurt a. M.
Vereins- u. Fest-Abzeichen
Ehrenzeichen, Medaillen,
Münzen, Karneval-Orden.
Jörgum & Trefz
FRANKFURT a. M.
Königswarterstr. 17
Telefon Römer 504